Lebenswille

Heft 2

Friedrich Solger

Erziehung zur Echtheit

Verlag Deutsche Heimat/Berlin

Nach zwei verlorenen Kriegen und einer aufgewühlten Zwischenzeit fühlt der gesunde Teil unseres Volkes die entscheidende Pflicht, sein Leben unter die Herrschaft eines stetigen und klaren Lebenswillen zu stellen.

Soll dieser Wille stetig sein, dann muß er unangefochten bleiben von den verwirrenden Anrufen der Zeit und nur ein rückhaltloses Bekenntnis sein zu dem

„Gesetz, nach dem wir angetreten".

Die Selbstbesinnung auf solchen Lebenswillen ist der Sinn der Schriften, die in diese Reihe aufgenommen werden.

Es gilt einen Willen, der seine Kraft aus tapferen Herzen zieht und sein Ziel klärt durch fruchtbare Bewältigung all der Erkenntnis von den Gesetzen des Lebens, die das letzte Jahrhundert uns gebracht hat.

Frei macht uns nur ein solcher wirklichkeits-offener

Lebenswille!

Die folgenden Gedanken sollen nicht träumender Betrachtung dienen, sondern der Besinnung auf eine ernste Pflicht, die den Einsatz unseres ganzen Wesens fordert. Ich nenne diese Pflicht die Erziehung zur Echtheit. Sie wirft mancherlei Fragen auf, die uns durch das Leben begleiten müssen: Wer soll erziehen? wer erzogen werden? welche Mittel haben wir dazu, und was ist das Ziel?

Ich will nicht vom Lehren sprechen als dem Vermitteln bestimmter Kenntnisse oder bestimmten Könnens, wofür wir einen besonderen Stand von Lehrern ausbilden, sondern von einer Pflicht, die alle uns Deutsche verbindet, vor allem Eltern und Kinder, und die nicht zuletzt jeder gegen sich selbst auszuüben hat. Wenn ich dabei immer wieder die Bedeutung der Familie betone, dann weiß ich sehr wohl, daß sie die ihr hier zugewiesene Aufgabe oft genug nicht erfüllt und nicht voll erfüllen kann. Aber sie läßt sich durch nichts ersetzen. Wo sie versagt, hängt das nicht an letzter Stelle damit zusammen, daß ihr Machtbereich von Staat und Kirche eingeschränkt worden ist. Was daran zu ändern ist und wie, das hängt zum guten Teil von der Selbsterkenntnis der Familie ab, und nur insofern wird es uns hier beschäftigen.

Das Lehren fordert, daß wir in dem großen Garten unseres Geistes einzelnen Beeten besondere Pflege angedeihen lassen, und wer das lernen und weitergeben will, muß sich auf einen engeren Kreis beschränken, um gründlich sein zu können. Die Kraft, die er dem einen Punkte widmet, muß er dem andern entziehen; denn seine Kräfte sind beschränkt. Man muß sehr verschiedene Dinge lehren, und sehr verschiedene Lehrer müssen sich darin teilen. Aber die eigentliche Erziehung kann, wie wir finden werden, nur ein einziges höchstes Ziel haben, die Entwicklung des Echten in dem Zögling. Das gilt vor allem von der so besonders wichtigen Selbsterziehung.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts scheint eine Unsicherheit in unser Volk gekommen zu sein. Erziehung verlangt einen gewissen Grad der Straffheit, und rückblickend hat man den Eindruck, daß die Eltern nicht mehr recht wagen, diese Straffheit ihren Kindern gegenüber geltend zu machen. Das hatte seinen guten Grund. In früheren Zeiten galt es

vor allem, das heranwachsende Geschlecht an die Lebensformen zu gewöhnen, die sich dem älteren bewährt hatten; denn es schien ja das gleiche Leben zu sein, aus dem dieses gelernt hatte und für das jenes lernen sollte. Aber das vergangene Jahrhundert hat die Formen unseres Lebens so gründlich verändert, daß die Kinder in ein recht anderes Leben hineinwachsen, als ihre Eltern es geführt haben. So versagte das natürliche Übergewicht der Erfahrung, und die Jugendbewegung drängte geradezu notwendig auf größere Selbständigkeit der jungen Menschen. Da mußte es in Kauf genommen werden, daß auch dort, wo die Ehrfurcht nicht verlorenging, die Überlieferung, die offenbar gründlicher Nachprüfung bedurfte, an Macht einbüßte. Was Wunder, wenn dabei selbst die Unsicherheit mancher ernst gewillten Erzieher noch wuchs. Wir überwinden sie nur, wenn wir den verpflichtenden Sinn eigentlicher Erziehung klar erkennen. Er liegt in der Übermittelung von Werten, die durch keinen Wandel der Zeiten geändert werden. Um diese Einsicht zu begründen, müssen wir das Leben in größerer Schau sehen, als wir es gewöhnlich tun.

Der wirkliche Träger des todüberwindenden Lebens ist nicht der einzelne Mensch, sondern das in immer neuen Erbverflechtungen geeinte Volk. Wie alles höhere Leben bringt auch das menschliche nur vergängliche Einzelträger hervor, von denen jeder erst den langen Weg von der Keimzelle bis zur Erwachsenheit durchlaufen muß, ehe er ein vollkräftiges Glied in der großen Erbkette wird, ein Frontkämpfer um die Unsterblichkeit und die Freiheit seines Volkes.

Jeder fällt einmal in diesem Kampfe. Dem Tapfersten wie dem Versager entsinkt schließlich die Waffe. Aber inzwischen ist es ihm vergönnt, dazu beizutragen, daß wieder neue, vollwertige, echte Kämpfer die Reihen auffüllen.

Je größer unsere Schau, um so mehr treten die Freuden und Leiden des einzelnen zurück, und die Erhaltung der Erbwerte des Volkes wird die eigentliche Aufgabe des Lebens. Es ist ein beglückendes Bewußtsein für die Alten, wenn sie eine Jugend um sich aufwachsen sehen, an deren Verantwortungsgefühl sie diese Erbwerte getrost weitergeben können, und es ist ein schönes Vorrecht der Jugend, diese Verantwortung mit dem ungebrochenen Selbstbewußtsein der eigenen Kraft zu übernehmen. Aber ihre Aufgabe liegt in der Stetigkeit, mit der die Erbwerte des Volkes gewahrt bleiben; denn nur auf ihnen beruht die Unsterblichkeitsverheißung, die diesem Volke in seine Zukunft mitgegeben ist.

Das gesunde Kind bringt, so wie es die körperlichen Züge seiner Vorfahren trägt, auch den seelischen Trieb mit, auf der Bahn der Ahnen fortzuschreiten. Da wirft ihm die Außenwelt manches Hindernis in den Weg und bietet ihm manche Verlockung, zum Spielball des Augenblicks zu werden. Die Zeit des Heranreifens, in der dem jungen Wesen noch nicht die vollen Kräfte seiner Art zu Gebote stehen, ist die Zeit der größten Gefährdung jener Stetigkeit, und schon in unserer vormenschlichen Ahnenreihe war die Verstärkung dieses Schwächepunktes die Grundbedingung für unsere Hochentwicklung. Der mütterliche Leib bewahrt die Anfänge des kindlichen Wachstums vor störenden Einflüssen. Aus seinen eignen Lebenssäften nährt er es vor und nach der Geburt, und in die mütterliche Seele ist der Trieb zur weiteren Sorge um das Kind eingesenkt, wie es dem Kinde eingeboren ist, in der unbewußten Nachahmung der Eltern deren Erfahrung zu nutzen. Auch in einer Zeit so ungeheurer Umwälzungen, wie wir sie erlebt haben und noch durchleben, behält das vorbildliche Beispiel von Eltern, die sich in ihrem eignen Leben selbst zu schlichten Trägern ihres Volkstums erzogen haben, seine Kraft. Unberührt bleibt auch die Uraufgabe bewußter Erziehung, daß im Kinde der Wille geweckt wird, seines Volkes würdig zu werden.

Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die gegenwärtige Zeit alles tut, um von dieser Uraufgabe abzuleiten. Dazu müssen wir Stellung nehmen. Wilhelm Raabe gibt den „Leuten aus dem Walde" in seinem gleichnamigen Roman den Spruch fürs Leben mit: Blick auf die Gassen, schau nach den Sternen! Bei diesem Bilde wollen wir ein wenig verweilen.

Wir haben eben im Sinne einer Sternenschau, die Fernstes nahe rückt, gesprochen, aber nicht als ob wir einen Leitstern in der Ferne gesucht hätten. Es gibt keinen Stern, der uns zu Liebe über einem bestimmten Hause stehen bliebe, um uns anzuzeigen, daß hier unser Suchen ein Ende haben solle. Sich nach den Sternen richten heißt im Grunde immer, den Nordstern suchen, und nicht weil er ein besonderer Stern wäre, sondern weil er uns den Punkt bezeichnet, auf den die Achse unserer Erde hinweist. Und wenn der Stern sich einst von dieser Stelle getrennt haben wird, dann werden wir nicht ihn suchen, sondern die Richtung jener großen Leitlinie unserer Erdenwelt. Es gibt zahllose Weltkörper, und jeder dreht sich um eine Achse, die ihm eigen ist. Aber sie bedeuten uns nichts. Wir sind an unsre Erde so unlösbar gebunden wie an unser Volk.

Die Schwerkraft der Erde bestimmt, was für uns oben und unten ist, wenn es auch diesen Begriff im Weltall nicht gibt. So leben auch manche Völker, jedes mit seiner Eigenart. Aber nur unserem deutschen Volke gehören wir. Die Schwerkraft dieser Erbbindung bestimmt unsere Grundwertungen. Die Grundrichtung dieses Erbwesens legt auch den Pol fest, der aller wahrhaft deutschen Erziehung die Richtung weist.

Aber Raabe mahnte auch: Blick auf die Gassen! Der Weg unserer Geschichte führt nicht durch die Sterne, sondern durch die Gassen, und nicht schlechthin können wir uns diese Gassen selbst bauen. Wir müssen auch manche Wege gehen, nur weil sie gangbar sind, und dürfen sie nicht deshalb ablehnen, weil einst fremde Kräfte sie zogen. Nur dürfen wir uns von ihnen das Ziel nicht vorschreiben lassen, das unverrückbar bleibt. Wir folgen ihrer Richtung, solange sie uns dient, mögen auch manchen Umweg in Kauf nehmen, nur darf er nicht zum Abweg werden. Da kann es an manchem Scheidewege Zweifel für den Erzieher geben. Das eine ist sicher: Wir brauchen tapfere, selbständige Menschen, welche die Ehre, Deutsche zu sein, als eine Verantwortung empfinden und gewillt sind, sie zu tragen. Wir brauchen nicht Nutznießer eines Versorgungsstaates, nicht Landsknechte, die sich blindlings dem verdingen, der die besten Aussichten bietet, nicht Hochstapler, die sich einen Rang anmaßen, der ihnen nicht zukommt, aber auch nicht Duckmäuser, die sich durch solche beiseite drängen lassen. So denken wir uns echte Deutsche.

Aber wird wirklich dies darunter verstanden, wenn man gemeinhin von einem „wohlerzogenen" Menschen spricht, der wisse, was sich gehöre? Sicher bezieht sich solches Urteil mehr auf die Beherrschung von Formen als auf die Gediegenheit des Wesens. Das ist auch nicht so unberechtigt. Nicht ganz mit Unrecht traut man der Erziehung nicht viel mehr zu. An gewünschte Formen zu gewöhnen, gelingt schon einer mittelmäßigen Schulung. Aber die persönliche Eigenart muß von vornherein mitgebracht werden. Die Erziehung ist dem Schliff vergleichbar, der das Feuer des edlen Steines besser zur Geltung bringt, aber aus dem Glasfluß keinen „echten" Edelstein macht.

Träfe der Vergleich voll zu, dann könnte es allerdings eine Erziehung z u r Echtheit hin nicht geben. Trotzdem ist auch eine Erziehung zur guten Form eine wertvolle, wenn nicht geradezu notwendige Mitgift für das Leben, solange sie der Schliff bleibt, der den Eindruck des Edelsteins hebt, nicht ein täuschender Überstrich wird, der die Maserung des wirklichen Holzes verdeckt. Aber wir dürfen den Vergleich nicht überspitzen.

Ein lebendiges Weſen iſt kein Stein und kein Stück Holz. Das Kind bringt wohl die Anlagen zu ſeiner Perſönlichkeit mit; aber wenn der Erzieher bei der Entwicklung dieſer Anlagen zu den Eigenſchaften des erwachſenen Menſchen auch aus Unechtem nicht Echtes machen kann, ſo kann er doch Echtes davor bewahren, in Unechtheit abzugleiten. Eben das iſt die weſentliche Aufgabe einer Erziehung zur Echtheit. Es iſt eine ernſte Frage, ob das in der Geſchichte unſeres Volkes immer geſchehen iſt.

Der Grundton deutſcher Erziehung war gewiß immer der eines ſchlichten geſunden Familienlebens, das die Kinder in die Bahn der Eltern einwies und ſo für Stetigkeit des Volkstums ſorgte. Da wende man nicht ein, daß ſolche Geſundheit nicht die Regel ſei und daß die Nöte der Erziehung gerade bei den erkrankten Gliedern lägen. Wichtiger als das Heilen der Kranken iſt es, daß die Geſunden nicht krank werden. Denn auf ihnen in erſter Linie beruht unſere Zukunft. In ihnen zeigt ſich das Naturgeſetz, das unſerm Volke ſeinen Charakter gibt. Zur Echtheit erziehen heißt nichts anderes als dieſen Charakter wahren, nicht einem ausgedachten Ideal nachſtreben.

Den geſunden Zügen im Leben unſerer Vorfahren verdanken wir es, daß wir noch ein lebenskräftiges Volk ſind. Aber darum iſt nicht jeder Zug unſerer Geſchichte geſund. Jede Zeit brachte auch Zeitgebundenes mit ſich, das ein gewiſſes Recht fordern durfte, aber nicht immer an dem ewigen Rechte des Volkstums haltmachte.

Der Bauer und der Bürger kam wohl am wenigſtens in die Verſuchung, ſeinen Kindern fremde Formen aufzuprägen. Die Umgangsformen, auf die er ſtrenge hielt, glichen mehr der Einführung in die Mutterſprache, die ja auch erſt gelernt werden mußte, obwohl ſich der Volkscharakter in ihr ausſprach. Anders lag es ſchon beim Ritter. Es waren gemeineuropäiſche Formen, in denen er ſicher ſein ſollte. Die damit eindringenden Fremdworte zeigen es. Aber es war doch zum guten Teil nur eine Erweiterung des vererbten Willens zur Wehrhaftigkeit, und wenn man den Ritterſchlag, der den Zögling freiſprach, an die Forderung adeliger Geburt band, dann lag darin doch der Wille zur Pflege blutmäßig gebundener Tüchtigkeit.

Ganz anders war es bei der geiſtlichen Erziehung, auf die unſere höhere Schule geſchichtlich zurückgeht. Sie ging nicht von der Würdigung des Angeborenen aus. Von neuem geboren werden ſollte der Menſch im Geiſte durch die erziehende Kirche. Ihre Führung ſollte den Menſchen

zu etwas im Wesen anderem machen, so daß der geweihte Priester sogar der weltlichen Rechtsprechung entzogen war. Der „erzogene" Mensch war da nicht mehr die Goldmünze, deren Prägung nur ihren inneren Wert bezeugte, sondern gleichsam das Papiergeld, das als unbeschriebenes Blatt in die Münzstätte gekommen ist und erst durch den Aufdruck seinen Wert erhalten hat. Auch im Papiergeld unterscheiden wir das echte vom verfälschten auf Grund des Rechtes, das man der aufdruckenden Stelle einräumt. Aber hier stehen einander zwei Auffassungen vom Begriff der Echtheit gegenüber, zwischen denen es keine Vermittelung gibt. Ich verstehe im folgenden unter Echtheit nur die Wurzelechtheit, über die in dem Augenblick entschieden ist, in dem die Keimzelle beginnt, aus ihren Erbkräften heraus zu dem Wunderwerk des beseelten Menschenleibes heranzureifen.

Auch in diese Reifung kann eine Erziehung eingreifen, die nicht unecht macht, sondern das Echte stärkt und bis zur erlangten Reife umhegt. Darauf wurde schon oben hingewiesen, daß in der Keimzelle nur die Anlagen für die Eigenschaften des erwachsenen Körpers gegeben sind und das Gesetz, nach dem sie sich entfalten. Kann der Erzieher auf dem körperlichen Gebiete im wesentlichen nur die eigengesetzliche Entwicklung vor Schädigungen bewahren und die wachsenden Kräfte verständnisvoll üben, so geht im seelischen Bereich seine Verantwortung viel weiter. Denn hier wächst sich nicht nur eine vorhandene Anlage aus; sondern es sollen dauernd Eindrücke von außen her aufgenommen werden, die das junge Wesen nicht wie die körperliche Nahrung entweder zu arteigener Form verarbeitet oder ausscheidet, sondern die sehr entscheidend auf die ganze Denkwirkung einwirken können.

Auf die Erfüllung des kindlichen Geistes mit fremdher genommenem Wissensstoff hat der Erzieher einen viel größeren Einfluß als auf die Entwicklung des Körpers. Nun sehen wir es als einen wesentlichen Fortschritt an, daß wir diese Arbeit nicht mehr dem Elternhause überlassen, sondern der vom Staate bestimmten Schule, und im 19. Jahrhundert ist diejenige Schulart in den Vordergrund getreten, die ihre Zöglinge mit dem Zeugnis der Reife entläßt, des erstrebten Ziels aller Erziehung.

Da stehen wir vor der schicksalsschweren Frage: Welchen Einfluß hat die Vertiefung in das Fremde für das Reifen der jungen Seele? Die mütterliche Fürsorge für das Neugeborene sahen wir gerade darauf gerichtet, Fremdartiges abzuwehren, das das ruhige Heranreifen der kindlichen Anlagen stören könnte. Aber mit der steigenden Reife muß

der junge Mensch solcher Fürsorge entwachsen. Er wird sich in einer Welt finden, in der von allen Seiten Fremdartiges auf ihn eindringt, und muß die innere Festigkeit gewonnen haben, an der alles Verfälschende abprallt. Aber auch jene Weltoffenheit müssen wir ihm wünschen, die ihn allen förderlichen Anregungen aus fremdem Bereiche zugänglich macht. Auch das Gefährdende muß er kennenlernen, damit er sich dagegen wehren kann. Das Leben ist nun einmal gefährlich und soll es sein. Meistern kann es nur derjenige, der nicht jeder Gefahr ausweichen muß, sondern ihr trotzen kann. Das gilt auch von der Gefahr der Verfälschung.

Wir sollen vom Fremden lernen, dürfen uns aber nicht von ihm leiten lassen. Echt ist nur, wer seinen Leitstern in sich trägt. Und dieser Leitstern selbst ist nur echt, wenn er aus dem Erbwesen entspringt. Sein Feuer anzufachen, ist der Erziehungsberuf des Elternhauses wie der Schule. Die Schule soll gründliche Kenntnisse vermitteln und dabei die Kunst des Lernens lehren. Das Elternhaus wirkt gesunderweise vor allem durch das Beispiel, und da ist es die stärkere von beiden Mächten. Beide müssen den jungen Menschen einmal „entlassen", und wenn sie das mit dem Zeugnis der „Reife" tun, so kann das nur heißen, daß von nun an das weitere Reifen dem Entlassenen selbst zugetraut werden darf. Aber er soll sich nicht fertig fühlen, sondern seinen Lebensweg mit dem ehrlichen Willen zur Selbstvervollkommnung antreten.

Auch dieser Wille ist von der Gefahr des Unechtwerdens nicht frei. Es ist nur natürlich, daß er in die Weite strebt, und das alte Handwerk verlangte geradezu von den freigesprochenen Lehrlingen nunmehr Wanderjahre, die den Blick für die Welt jenseits der Heimat weiten sollten.

Aber das bedeutete nicht, daß der Wanderbursch ein Bürger des Auslandes werden sollte; sondern er sollte mit geweitetem Blick zurückkehren zum Dienste an der Heimat. Die Erleichterungen des Weltverkehrs und andere Erwägungen, nicht zuletzt der Wunsch der Eltern, alle Bildungsmittel möglichst früh an ihre Kinder heranzuführen, verleiten heute dazu, daß schon ein Teil der Schulzeit in andern Ländern verlebt wird. Nun mag unsere Schulbildung manche Mängel haben. Aber sie strebt doch nach einheitlichem Aufbau. Da ist eine solche Unterbrechung sehr bedenklich. Die Wanderjahre sollen sich an die Lehrjahre anschließen, sich nicht zwischen sie drängen. Das Ausland kennenzulernen, ist gut für den, der in der Heimat fest genug verwurzelt ist, um in der fremden Umgebung

nicht an ihr irre zu werden. Unsinnig ist es, ein Kind ins Ausland zu schicken in der Meinung, daß die Heimat ihm nicht mehr genug Lernenswertes böte. Gefährlich ist das Vorurteil, daß Reisen an sich ein sicheres Mittel sei, um vollkommener zu werden. Gut ist es dagegen, die Berechtigung fremder Volksart einzusehen, aber doch nur, wenn man dadurch in der Überzeugung bestärkt wird, daß auch wir uns das Recht der Eigenart nicht bestreiten lassen dürfen. Am besten wirkt das Reisen dann, wenn es die Verschiedenheit der Völker erkennen lernt, aber zugleich abhärtet gegen die Überschätzung des uns Fremden.

Vor allem dürfen wir uns nicht zu dem Glauben verführen lassen, daß der Allerweltsmensch der vollkommenste Mensch wäre, mag er vielleicht auch am glattesten durch das Leben kommen. „Wer allgemein sein will, wird nichts", sagt Goethe mit Recht. Ein Leben, das sich in die Geschichte einbauen will, verlangt Geschlossenheit der Persönlichkeit, Bestimmtheit der Form. Die Völker sind geschichtliche Wirklichkeiten, die „Menschheit" ist ein Gedankengebilde, das nirgends tatsächlich besteht. Die Geschichte des Lebens hat von jeher immer mannigfaltigere Einzelformen geschaffen, nicht ihre Eigenart durch Mischung verwaschen.

Den Willen zur Selbstvervollkommnung zu wecken, wird immer die Aufgabe einer gesunden Erziehung sein, wenn als Bedingung der erstrebten Vollkommenheit auch die tätige Bewährung erkannt wird zum Nutzen der menschlichen Gemeinschaft, in die man hinein gehört. Dann entsteht das Ideal der *höchsten Leistungsfähigkeit*, das wohl als das ernsteste Ideal des vergangenen Jahrhunderts angesehen werden darf. Wir können nur wünschen, daß es auch künftig lebendig bleibt. Aber sein Wert bemißt sich nach der grundsätzlichen Bewertung der Arbeit, die wir leisten. Sie stellt zwei Fragen: Leisten wir gute Arbeit, und ist es auch gut, daß diese Arbeit geleistet wird und daß wir gerade das tun? Die erste Frage ist leicht zu entscheiden. Wir dürfen sie bejahen, wenn wir etwas Gründliches gelernt haben und es gewissenhaft und fleißig anwenden. Das werden wir um so leichter tun, wenn wir unserer Begabung und Neigung folgen dürfen. Aber wie gering ist die Zahl derer, die das heute tun oder nur können! Die meisten folgen wirtschaftlichem Zwange oder der Verlockung des Geld-Verdienens, und je mehr die Wirtschaft die Arbeit unterteilt, je enger dadurch die Leistung des einzelnen begrenzt wird, desto weniger kann er wissen, ob er damit wirklich dem Leben dient, dem er erbmäßig verbunden ist. Wir holen die Hausfrau an die Maschine und nennen sie berufstätig nur dann, wenn wir sie ihrem eigentlichen

Berufe und der Kinderstube entziehen. Wir verbrauchen die Kräfte des Lebens, statt sie zu stärken. Wir zwingen das Leben, Kraft abzugeben, die doch im Sinne einer weitsichtigen Wirtschaft nur verfügbar wäre, wenn der Bestand des Lebens in seinem vollen Werte gesichert wäre.

Die ungeheure Gefahr, die hier für unsere Zukunft liegt, können wir nicht mit kurzen Worten in ihrem ganzen Umfange kennzeichnen. Ihr Hauptpunkt liegt darin, daß wir die Erbgesundheit und Erbbeständigkeit unseres Volkes nicht ernst genug nehmen. Jeder von uns sollte darüber nachdenken, wie wir dieser Gefahr wehren können, zunächst aber wollen wir sie aus unserm eignen Kreise fernhalten, indem wir dem kommenden Geschlecht den Willen zur Echtheit stärken.

So manchen Nutzen und Schaden hier Staatsgesetze bringen können, liegt doch das Hauptgewicht bei der Familie, wenn sie in leiblicher und seelischer Gesundheit ernst und mutig an ihre Arbeit geht. Lebensernst und Lebensmut müssen schon die Eheschließung bestimmen. Daß man Erbkrankheiten nicht weitertragen darf, braucht kaum erwähnt zu werden. Vor dieser Gefahr muß selbst die redlichste Liebe schweigen und wird das schon aus eigner Verantwortung tun. Aber im übrigen sollen Mann und Frau getrost der Stimme des Herzens folgen, wenn es nur dessen wahre Stimme ist, nicht die einer augenblicklichen Leidenschaft, die auf jene Stimme gar nicht hört, sondern nur dem Scheinbild eignen Glückes nachjagt. Echte Liebe will immer mehr geben als empfangen. Aber wenn beide Teile geben wollen, dann werden auch beide Teile empfangen, und wenn beide wirklich ganz sich selbst geben, dann wird auch kaum Artfremdes sich paaren. Unvermeidliche Spannungen werden dann in vertieftem gegenseitigem Verstehen endigen. Das Beispiel solchen Elternpaares, das in herzlicher Liebe sich gegenseitig ernst nimmt und von dem Willen beseelt ist, dem jungen Leben zur Entfaltung der sich in ihm regenden Kräfte zu helfen, wird dann für das Kind die beste Erziehung sein zu gern getragener Verantwortung und zugleich zu gesunder Lebensfreude.

Die natürlichen kindlichen Anlagen, mit denen solche Erziehung zu rechnen hat, sehe ich in dem Triebe, zu spielen, den Großen nachzuahmen und den Schmerz zu meiden. Alle drei sind schlechte Herren, aber gute Diener und begleiten den Menschen durch sein ganzes Leben, wenn sie auch mit wachsendem Alter andere Formen annehmen. Auch die Leibesorgane des Erwachsenen unterscheiden sich ja von ihren Anlagen im Kinde und sind doch nur deren Ausbau.

Am kindlichen Spiele sind zwei Bedürfnisse beteiligt: die Lust am eignen Schaffen und der Wunsch der Erholung. Das eine ist der Gegenspieler des andern, beides in rhythmischem Wechsel auch dem Erwachsenen noch nötig. Auch wo dieser frei schafft, hat das etwas vom Spiel, nur gestrafft durch die Stahleinlage der Verantwortung. Auch sie ist im Kinde schon angebahnt im Spiele mit den Altersgenossen, dessen Regeln streng eingehalten werden. Die Hauptgefahr beim kindlichen Spiel droht wohl von den Erwachsenen, die den kindlichen Schaffensdrang ersticken durch künstliches Spielzeug, mit dem der kleine Geist nichts anzufangen weiß und das meist ein kurzes Leben hat. Besser nutzt man gewiß den Nachahmungstrieb aus, der das Kind treibt, sich im Spiel wie ein Erwachsener zu benehmen. Kann man das aufgreifen und ihm allmählich kleine Arbeiten anvertrauen, durch die es sich in der Familie nützlich macht, dann wird ihm die Freude, helfen zu können, und das damit verbundene Gefühl des eignen Wertes, der erste Schritt sein, um sich einzufühlen in die überpersönliche Grundlage alles dauerhaften Lebens.

Nur will auch die Erholung ernst genommen werden. Wir dürfen das Kind nicht überfordern. Sonst verbiegen wir Anlagen, die noch zu schwach sind, um ernste Lasten zu tragen, und auch das ist eine Verfälschung des wachsenden Keimes. Das Kind ermüdet eben zuerst rasch. Es zeigt ein Abwechselungsbedürfnis, das berechtigt ist. Nur tun wir dem Kinde für sein späteres Leben keinen Gefallen, wenn wir hier zu sehr nachgeben. Da liegt es ähnlich wie bei dem Triebe, den Schmerz zu vermeiden. Ihm verdankt das Kind wohl den größten Teil seiner ersten Erfahrungen. Aber der Schmerz soll eine Warnung bleiben, kein Befehl, dem sich der Wille unterordnet, so wie das Bedürfnis nach Abwechselung lernen muß, zurückzutreten hinter dem Willen zu stetiger Arbeit. Der Heranwachsende, der sich in der Jugend gewöhnt hat, mehr nach Abwechslung als nach wachsendem Inhalt zu streben, der in seiner Freizeit dann immer nach Zerstreuung drängt statt nach Sammlung, ist ebenso minderwertig wie derjenige, der nicht gelernt hat, Schmerz zu ertragen, wenn es notwendig ist, und den dann jeder Appell an die Furcht einschüchtert. In beiden Hinsichten spielt persönliche Anlage gewiß eine Rolle, aber verständnisvolle und doch straffe Erziehung kann den Wert des jungen, anvertrauten Lebens wesentlich erhöhen.

Die Familie bleibt selbst unter günstigen Umständen nicht lange der Kreis, in dem das Kind seine Erfahrungen sammelt, wenn sie auch möglichst lange der Maßstab bleiben soll, nach dem es sie wertet. Ihre erste

Bewährung wird sie erweisen müssen, wenn der Einfluß der Altersgenossen aus andern Familien einsetzt. Aber für eine gesunde Familie ist die Gefahr hier nicht allzu groß, und die Erziehung von den Altersgenossen her wird meist zwei nützliche Folgen haben. Sie duldet — wenigstens in den eignen Reihen — weder Verweichlichung noch Verstellung.

Ernster erscheint mir die Gefahr, die von dem Beispiel der Erwachsenen droht in einer Umwelt, die im letzten Jahrhundert so viel von einer Heimatgemeinschaft verloren hat.

In der Tat würde die Antwort nicht leicht sein, wenn ein junger Deutscher, der sich im Leben umsähe, uns etwa so fragen würde: Wenn ihr sagt, daß echtes Leben von inneren Kräften gestaltet werden müßte, wo gibt es dann Echtes in unserm öffentlichen Leben? Was wird denn in den heimatlichen Verhältnissen von der Heimat selbst gestaltet? Geht nicht alles von den Parteien aus, die seinerzeit unter der Zensur der Besatzungsmächte gebildet wurden und die sich gegen das Entstehen einheimischer Neubildungen durch die Fünf-Prozent-Klausel zu schützen suchen? Wer wird sich dagegen erheben, wenn sich Weltpresse und Rundfunk zu Massenvernichtungswerkzeugen persönlicher Überzeugungen auswachsen? Auch wer diese Sorgen nicht teilt, wird zugeben, daß der Staat von oben her die Formen des Heimatlebens gestaltet und die Heimat weitgehend entmündigt ist, daß sie sich nicht als einheitliche Zelle mit eignem Leben im Staatsgefüge fühlt.

Von fremdher bestimmt und zudem gespalten ist die Kirche, und ihre Grundlage ist weiten Kreisen so zweifelhaft geworden, daß sie dem einstmals gemeinsamen Kult fremd gegenüberstehen, wenn sie sich nicht ganz von der Kirche getrennt haben. Goethe führt uns im Anfange von Wilhelm Meisters Wanderjahren in einen Musterstaat im kleinen ein. Da heißt es denn: „Religionsfreiheit ist in diesem Bezirk natürlich; der öffentliche Kultus wird als ein freies Bekenntnis angesehen, daß man in Leben und Tod zusammengehöre; hiernach aber wird sehr darauf gesehen, daß niemand sich absondere.“ In der Tat: so müßte ein echter öffentlicher Kult in einer ihrer selbst bewußten Volksgemeinschaft aussehen, und es wäre ein Kult von religiöser Würde. Wenn Goethe da von Religionsfreiheit spricht, dann kann das nur bedeuten, daß die Religion freigemacht wird von der Verquickung mit theologischen Zwangslehren, die man lernen müßte wie eine fremde Sprache, aus der sie ja auch stammen.

Der Staat hat den Kirchenzwang abgeſchafft, aber damit auch den öffentlichen Kultus in jenem Goetheſchen Sinne als Bekenntnis zu dem Willen, ein Volk zu ſein. Dagegen hat er als neue Verpflichtung den Schulzwang eingeführt, und an die rechte Verbindung zwiſchen Schule und Famile werden ſich die Hoffnungen knüpfen, die wir nicht aufgeben wollen, daß wir noch einmal ein echtes Volksleben ſich in unſerm Deutſchland entwickeln ſehen werden. Es iſt die Hoffnung auf eine *echte Volksbildung*.

Wir haben ſchon oben die Notwendigkeit erkannt, neben die Erziehung in der Familie einen von beſonders vorgebildeten Kräften geleiteten Unterricht in der Schule zu ſtellen, aber den Erziehungsberuf der Familie darum nicht anzutaſten. Schule und Elternhaus treten von ſehr verſchiedenen Seiten an das Kind heran, die Schule mit dem Auftrage des Staates, das Elternhaus mit dem Auftrage der Art. Wenn beide es ehrlich mit ihrem Volke meinen, dann ſind ſie auf ein feſtes Bündnis miteinander angewieſen im gemeinſamen *Kampf gegen die Phraſe*, dieſe Hauptträgerin der Unechtheit, die Todfeindin wahrer Bildung iſt. Es gilt, die gegebene Spannung zwiſchen den ſchulenden Kräften und denen, die ich die Keimkräfte nennen will, zum belebenden Antriebe geſunder Entwicklung zu vereinigen. Die ſchulenden Kräfte ſollen den Blick weiten durch Heranführung an das Fremde, die Keimkräfte ſollen gewährleiſten, daß der Keim der heimiſchen Eigenart, das eigentlich Lebendige in uns, dadurch nicht überwältigt, ſondern geſtärkt wird.

Ich will hier nicht von den Forderungen ſprechen, die wir an die Schule im engeren Sinne ſtellen. Die Notwendigkeit jener Spannung wie des Bündniſſes iſt nicht auf die ſogenannte Schulzeit beſchränkt. Wenn der Begriff der Volksbildung nicht ſelbſt zur Phraſe werden ſoll, dann muß ſie gerade von der Geſamtheit der Erwachſenen getragen werden, und darum ſpreche ich nur von den Forderungen, die wir an uns ſelbſt zu ſtellen haben und die unſer ganzes Leben begleiten ſollen. Wir haben uns leider daran gewöhnt, unter Volksbildung etwas zu verſtehen, was von ſchulenden Kräften ausgeht. Aber wenn irgend etwas Sache der Selbſtverwaltung eines Volkes iſt, dann iſt es ſeine Bildung, d. h. die Sicherheit, mit der es das Weſentliche vom Unweſentlichen unterſcheiden und echte Lebenswerte bejahen kann; denn erſt dadurch reift es zur Verantwortung ſeiner ſelbſt vor der Geſchichte heran.

Das Beſte daran hat die Selbſterziehung zu leiſten. Sie ſoll die angebotene und aufgenommene geiſtige Speiſe umſetzen in eigne Seelen-

kraft. Wir wollen uns bilden, nicht von fremdem Willen gebildet werden. Daß die Begabung dazu verschieden ist und die Stärkeren den Schwächeren zu helfen haben, daß es immer ein Führen und Geführtwerden geben wird, hebt diese Forderung nicht auf. Auch wo wir einer geistigen Führung folgen, bleibt die Verantwortung auf uns gelegt.

Da gilt es Selbstzucht zu üben gegenüber dem natürlichen Lerntriebe, dem Wunsche, sich recht viel Wissen anzueignen. Wer viel gelernt hat und so gelernt, daß er es mit eigner Verantwortung anwenden kann, der hat sein Leben unstreitig bereichert. Aber wer nach allem greift, was ihm als Ergebnis der Wissenschaft angepriesen wird, und an Gipfelfragen der Erkenntnis nur naschen will, der mißachtet die Warnung, die einmal ein Meister der Technik ausgesprochen hat: man solle nicht an den Grenzen der menschlichen Erkenntnis spazieren gehen. Wir greifen das Bild auf: Der Bildung dient nur dasjenige Wissen, das den Gesichtskreis erweitert und fortbaut an dem, was wir als geistiges Eigentum schon in uns tragen, und das sollten gesunderweise zunächst einmal die redlich verarbeiteten heimischen Eindrücke sein. Wenn wir uns bei dem, was wir lernen, bemühen, es in seiner Beziehung zu der Heimat zu sehen, dann wird der unleidliche Zustand gemildert, wenn nicht gar aufgehoben, daß sich heute der Ungelehrte geradezu in einer andern Welt fühlt als der „Studierte", daß zwischen beiden heute eine schärfere Grenze klafft als zwischen den Fachgenossen verschiedener Völker. Das ist durchaus kein notwendiger Zustand; sondern da hängt uns noch etwas von der alten Klosterschule an, die den Zögling grundsätzlich auf einen andern Boden stellen wollte als den, auf dem er geboren war. Wahre Bildung ist ein Werden, eine Entwicklung. Nicht anders zu werden gilt es, sondern reifer und wertvoller für sein Volk. Denn dies Volk ist das Bleibende im Werden, das Zukunfttragende, und seine Bildung, die es zusammenschließt zu einer bewußten geistigen Einheit, ist im Grunde eine ernstere Aufgabe als die Bildung des einzelnen, obwohl wir selbst dessen bloße Schulung als Rüstung im Gegenwartskampfe nicht unterschätzen wollen.

Daß wir am Werden unseres Volkes teilnehmen und ihm treu bleiben, gibt unserm Leben seinen Ewigkeitsgehalt. Dies Bleiben im ewigen Werden ist an die Naturgesetze gebunden, denen sich kein Ding entziehen kann. Wo solches Bleiben gewährleistet ist, sprechen wir von Gesundheit; und damit diese Gesundheit das vergängliche Einzelleben überdaure, muß Erbgesundheit immer die Sorge unserer Verantwortung bleiben. Ihre Bedingungen zu kennen, die uns die Forschung mehr und mehr enthüllt,

gehört zu dem unabdingbaren Bestande rechter Volksbildung. Aber dem Lebendigen ist noch ein besonderes Gesetz ebenfalls von Natur eigen. Da es an sich zerstörbar ist und nur aus der eignen Erblinie heraus erneuert werden kann, die durch nichts ersetzbar ist, kämpft es dauernd um sein Dasein, und in diesem Kampfe sehen wir eine Wandlung vor sich gehen, die wir Entwicklung nur nennen dürfen, wenn sie zu größerer Selbständigkeit gegenüber Fremdeinflüssen führt, die aber eine Entartung bedeutet, wenn sie die gegenteilige Wirkung hat. Hüten wir uns davor, eine Entfremdung von unserm Volke für einen Fortschritt der Bildung zu halten. Bildung bedeutet gesteigertes Verantwortungsbewußtsein, und das vor allem gegenüber unserm Volk. Dies Volk gesund zu erhalten, uns zu seiner Eigenart bewußt zu bekennen und sie vor Verfälschungen zu schützen, das ist die Aufgabe, zu der eine gesunde Volksbildung uns tüchtiger machen soll. Diese Einsicht darf nicht auf einzelne Gelehrte oder Hochbegabte beschränkt sein. Sie mögen den Weg weisen. Aber gehen soll ihn jedes vollwertige Glied des gebildeten Volkes. Solche Volksbildung ist nicht minder wertvoll als eine Hochschulbildung, nur nicht so gelehrt. Aber was allen, immer zahlreicher werdenden Linien der Hochschularbeit gemeinsam ist oder sein soll, das ist die Erziehung zur Verantwortung für das eigne Urteil, zur Echtheit des Wissens und Könnens, und auf derselben Forderung beruht die Würde derjenigen Volksbildung, zu der unser Volk sich durchringen muß.

Gewiß ist es ein langer Weg, der da vor uns liegt, und die kurze Betrachtung, in der wir hier stehen, lehrt uns noch nicht, wie wir zum Ziele gelangen; aber sie soll uns den Auftrag selbst vor Augen halten. Der geht auf schlichten Dienst an echtem Leben. Bildung ist kein Prunkgewand, in dem man vor seinen Mitmenschen glänzen kann, und vor allem ist Volksbildung nicht die Nachahmung eines solchen, die wir als billige Massenware an jeden Nachfragenden austeilen könnten, sondern eine schlichte Arbeitskleidung und eine Rüstung zugleich. Hoffen wir, daß sie eine Volkstracht werde, an der wir einander als Wehrgenossen erkennen im Kampf für gesundes, charaktervolles, zugleich dauerhaftes wie entwicklungsfrohes deutsches Leben.

Daß wir dabei die lautesten Stimmen unserer Zeit gegen uns haben, soll uns nicht irremachen. Das Wahre bleibt wahr, selbst wenn niemand dafür eintritt. Aber woran liegt die zahlreiche Gegnerschaft?

Da ist zuerst die Angst alles Unechten, in seiner Hohlheit erkannt zu werden. Da ist der Neid des Massenmenschen gegenüber dem in sich ge-

ſchloſſen ruhenden Vollmenſchen. Aber ein Grund iſt auch das Mißverſtehn des Begriffes vom W e r d e n. Der Begriff war dem Altertum fremd. Plato kennt nur ein Seiendes und ein Nicht-Seiendes, und in das Zweite wird auch das Werdende verwieſen. Die Bibel kennt nur eine anfangs vollendete Schöpfung, die mehr und mehr verdorben wird. Aber daß das Leben überhaupt erſt noch im Werden iſt, ein Aufſteigendes, das nicht ein endliches Ziel vor ſich ſieht, um an ihm auszuruhen, daß es überhaupt keinen Lohn ſucht, ſondern dahin drängt, auf der ererbten Grundlage weiter und höher zu bauen, das iſt ein noch junger Gedanke und muß noch manchen Jugendirrtum überwinden.

Der heute gefährlichſte Irrtum iſt der, als gelte es beim lebendigen Werden eine Veränderung um jeden Preis. Der Geiſt und ſeine Auswirkung in der Technik ſieht infolge der feſteren Grundlagen, welche die letzten Jahrhunderte gelegt haben, heute ſo viele lösbare Einzelaufgaben bis hin zu dem Wunſchtraum der Raumſchiffahrt, daß er es wie ſein Recht, gleichſam wie ſeine Belohnung, anſieht, auf die Vorfahren zurückblicken zu dürfen als auf überwundene Vergangenheit, ſtatt in ihnen die Schöpfer des Erbes zu ehren, auf dem wir heute weiterbauen können.

Es gilt nicht, anders zu werden, ſondern zu w a ch ſ e n; und der Begriff des Wachſens iſt vom Leben als einer Ganzheit abgeleitet. Wo innerhalb des lebendigen Körpers ein Organ oder der Teil eines Organes ſtärkere Wachstumskräfte an ſich reißt, als mit dem inneren Gleichgewicht des Geſamtkörpers vereinbar iſt, da handelt es ſich nicht um ein Wachſen, ſondern um eine Wucherung. Da iſt das Leben in Gefahr, zerſtört zu werden; aber die Wucherung ginge mit zugrunde, weil jenes Leben die Vorausſetzung dafür war, daß ſie überhaupt möglich wurde.

Wir können uns nicht ernſt genug bewußt halten, daß eigentliches Werden Stetigkeit fordert, unabläſſiges Wirken, aber in unbeirrbarer Wahrung des Geſetzes, nach dem wir angetreten ſind. Wahres Werden iſt die Entwicklung von Anlagen, die wir in uns tragen und die dem geerbten Leben zu höherer Freiheit helfen ſollen. Jede Entwicklung bedeutet Fortſetzung einer Vergangenheit, für uns die Fortſetzung des Lebens unſerer Vorfahren. Unſere Altvorderen haben für dieſes das Leben über das Einzeldaſein Fortpflanzende, das unſerm geſchichtlichen Leben ſeinen Halt gibt, das ſchöne, mütterliche Sinnbild der „Fylgja“ gefunden, gleichſam Seele und Gewiſſen der Sippe. Sie erſchien ihnen als eine Geſtalt, deren Blick mahnend auf uns ruht, aber nicht wie ein

Befehl von außen, ſondern als etwas, das eben „unſer“ iſt, vereint mit uns durch das Band der Liebe. Was unſere Vorfahren in engeren Verhältniſſen als Pflicht gegen die Sippe fühlten, das müſſen wir als Pflicht gegen unſer Volk erkennen. In der großen Geſchichte können wir die Sippe nicht ausſondern aus der Einheit des Volkes; denn nur Völker ſind imſtande, Geſchichte dauernd zu tragen. Die Liebe zu unſerm Volke gibt uns das Bewußtſein, daß wir uns als Träger dieſer Geſchichte fühlen dürfen; aber ſie weiſt uns auch in die beſtimmten Schranken der unſerm Volke eignen Geſchichte hinein.

Es gehört mit zu den Jugendtorheiten des Fortſchrittsgedankens, der die Straffheit des Entwicklungswillens noch nicht erworben hat, daß er die verführeriſche Forderung erhob: Freie Bahn jedem Tüchtigen! Volksechter Rechtswille verlangt:

> vollen Einſatz jedes Tüchtigen dort, wo er mit ſeinen Anlagen helfen kann, eine gefährdete Lücke in unſerer Entwicklungsfront auszufüllen, einem Unechtwerden unſeres Lebens zu wehren!

Nach einem Jahrtauſend, das uns in morgenländiſche Gedanken hineingezogen hatte, arbeiten wir uns erſt heute wieder zu den Leitgedanken durch, die unſerer Erbanlage natürlich ſind. Wir hatten uns daran gewöhnt, einer ausgedachten Vollkommenheit nachſtreben zu ſollen. Echte Entwicklung hat im Grunde nie gewußt, was aus ihr werden wollte. Nur der Drang nach einer Richtung, die ihr beſtimmt iſt, lebt in ihr und ringt um bewußtere Form. In dieſem Richtungsbewußtſein immer ſicherer werden zu wollen, iſt die Selbſterziehung zur Echtheit.

So wollen wir die Worte, die im Prolog zu Goethes „Fauſt“ der Herr den „echten Götterſöhnen“ mitgibt, auch für uns als Segen mit auf den Weg nehmen:

> Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
> Umfaß euch mit der Liebe holden Schranken,
> Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
> Befeſtiget mit dauernden Gedanken!

Alle Rechte bei: Verlag Deutſche Heimat Fritz Theuring / 1 Berlin 452 Lorenzſtr. 72 / Druck: Wilhelm Möller KG, Berlin 28 Waidmannsluſt Oraniendamm 45

Lebenswille / Heft 1:

Friedrich Solger:
Gemeinschaft in der Verantwortung für das Leben
Preis 1,80 DM

Friedrich Solger:

Das überpersönliche Leben

Sein Bewußtwerden im Heimatgedanken

br. DM 5,80 Ln. DM 7,50

In einem Volk, das nach Ost und West auseinandergerissen zu werden scheint,
in einer Menschenwelt, die den Verlust der Menschlichkeit befürchtet,
in einer Zeit, in der das Irdische zur Sinnlosigkeit und das Ewige zur Illusion zu werden begann,
kann wohl von einem Buche nichts Höheres gesagt werden, als daß es
unserer Zeit einen guten Sinn,
unseren Fragen nach Überzeitlichem einen festen Grund,
unserem Menschentum eine neue Verantwortlichkeit und Würde und
unserem Volksgefühl eine neue Tiefe
geben hilft. Und da man Friedrich Solgers Arbeit noch
die Geradheit des persönlichen Bekennens,
die klare Sauberkeit des persönlichen Ausdrucks
und
die Weite des Blicks über Werden und Sein
des Menschengeschlechts im Schoße der Natur,
nachrühmen darf,
so ist gewiß, daß in dieser Arbeit ein berufener Volkserzieher (Lehrer der Universität wie der Volkshochschulen)
unserer persönlichen Bildung wie unserer Menschlichkeit
ein entscheidendes Wort zu rechter Zeit verkündet.

Prof. Dr. Bernhard Kummer †

Verlag Deutsche Heimat Fritz Theuring, 1 Berlin 452, Postfach 2